Dr. Kjell Nordstokke

MISSIONARISCHE KIRCHE: GOTTES MISSION FOLGEN

Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

April 2011

Viele Kirchen Europas sind dabei, den Sinn des Begriffs „Mission“ wiederzuentdecken, und jetzt als integrierten Teil des Seins und Lebens der Kirche zu verstehen. Das Konzept „missionarische Kirche“ wird gegenwärtig häufig benutzt, auch innerhalb der Lutherischen Gemeinschaft. Das zeigt zum Beispiel das Missionsdokument des Lutherischen Weltbundes aus 2004, „Mission im Kontext“. Hier heißt es in der Einleitung:

> „Dieses Dokument möchte das Selbstverständnis der Kirche als missionarische Kirche stärken und vertiefen und ihr helfen, es in die Praxis umzusetzen. Im Englischen wird der (in der Alltagssprache unübliche) Begriff „missional“ seit mehreren Jahren für die Kennzeichnung der Mission als *Wesens*merkmal der Kirche verwendet, während der Begriff „missionary“ die Mission als *Tätigkeit* der Kirche beschreibt. Für eine missionarische Kirche steht die Teilhabe an Gottes Mission im Zentrum ihres Selbstverständnisses als Kirche.“

Auffallend sind hier zwei Punkte, die eine wichtige Orientierung für heutiges Reden von Mission und missionarischer Kirche geben; beide können wir als neuen Fokus bezeichnen:

Erstens: Die Aktivitäten von Missionaren und die Organisation missionarischer Tätigkeit spielen hier eine untergeordnete Rolle. Stattdessen spricht man vom Wesen der Kirche. Kirchesein schließt eine missionarische Grundhaltung und die Disposition zur Weitergabe des Evangeliums ein, so dass Gottes Heilshandeln und sinngebende Gegenwart in der Welt erkennbar wird.

Zweitens, Mission ist an erster Stelle Gottes Mission. Das LWB Dokument spricht vom missionarischen Gott, der in der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung am Werke ist. Gott ruft die Kirche zur Teilnahme an der Mission des trinitarischen Gottes, und damit zugleich zur ganzheitlichen Mission (Englisch: *holistic mission*), die die Verkündigung, den Dienst (Diakonie) und das Eintreten für Gerechtigkeit umfasst.

Seit den 70er Jahren ist das Konzept Mission in unseren Kirchen in Misskredit geraten. Für viele ist es mit Kolonialismus und kirchlicher Arroganz zu sehr belastet und dadurch überholt. Eine Ausnahme

bilden hier vielleicht konservative kirchliche Kreise. Das hatte zur Folge, dass viele Gemeinden sich geweigert haben, Spenden für Missionsinitiativen zu unterstützen. Es kann sein, dass diese Haltung nicht nur aus der Skepsis gegenüber traditioneller Missionstätigkeit herrührt, sondern auch aus einer positiveren Haltung zu anderen Religionen und der Frage: Warum sollen Leute zum Christentum gebracht werden, zeigt sich Gott nicht in allen Religionen?

Auf der anderen Seite können wir den herausfordernden Fragen über die Lage der Kirche und ihrer Zukunft nicht entkommen, weder hier in Bayern, noch weltweit. Wir konstatieren den Rückgang und Verlust von Mitgliedern sowie einen abnehmenden Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft und das Leben des Einzelnen. Hat die Kirche noch eine Mission? Sind unsere Volkskirchen – wie meine eigene Norwegische Kirche – zu stark von Traditionen bestimmt, die uns daran hindern, uns im heutigen Kontext neu zu orientieren? Oder ist es vielmehr eher so, dass wir mit unserer besonderen Tradition ein reiches Erbe haben, das uns zugleich eine Gabe und Aufgabe ist, auf die wir uns erneut einstellen sollten?

Im vergangenen Jahr wurde die Hundertjahrfeier der Missionskonferenz in Edinburgh 1910 begangen, auch bei uns in Norwegen. Dazu wurde bei uns ein Besuch von Kirchenleitenden aus den früheren Missionsländern veranstaltet mit dem Ziel die Lage der Mission in unseren Gemeinden zu beurteilen. Ihre Entdeckungen und Wahrnehmungen waren sowohl interessant als auch provokant. Nach Meinung dieser Kirchenleitenden sind unsere Gemeinden in hohem Maß von politischen Strukturen abhängig, ideologisch und finanziell, und kaum sichtbar als alternative Kraft in der Gesellschaft. Sie behaupten, man könne eine allgemeine Schüchternheit in Fragen der eigenen Religion registrieren, zum Beispiel eine Zurückhaltung darin, den Namen Jesus zu nennen, als ob das bloße Aussprechen dieses Namens als unanständige Propaganda wahrgenommen werden könne. Inmitten unseres materiellen Reichtums sahen sie Anzeichen von spiritueller Armut.

Beobachtungen wie diese sollten unbedingt ein Anlass sein, der uns zu erneuter Reflexion von Mission motiviert. Sie sind aber auch begrenzt, denn sie weisen vor allem - negativ - auf Mängel hin. Die Frage ist aber auch, welche positiven Motive für eine Erneuerung sichtbar sind, die eine neue Zuwendung zu Mission als inspirierend und als konstruktive Möglichkeit betrachten.

Genau dies ist die Absicht des Missionsdokuments: nicht Rückkehr in das Vergangene, sondern Impulse für eine neue Vision darzustellen, die uns in Bewegung setzen möchte, als Weggemeinschaft mit Menschen an allen Orten und in unterschiedlichen, sich ständig verändernden Kontexten, in denen sich eine verwandelnde, versöhnende und bevollmächtigende Mission entfaltet.

Ich komme gleich zurück zu diesen drei Schlüsselwörtern des Dokumentes, Verwandlung – Versöhnung – Bevollmächtigung, und was sie uns sagen wollen. Zuerst ist es aber wichtig, zwei grundlegende Startpunkte für unsere erneute Reflektion über Mission zu bedenken. Der erste ist der Kontext, in dem wir leben, der zweite ist die Mission Jesu als Modell für unsere Mission.

Diese zwei Punkte sind aufs Engste miteinander verbunden. Die Mission Jesu ist in erster Linie seine Menschwerdung, seine Inkarnation. Das deutsche Wort für Mission ist Sendung, Inkarnation ist demzufolge göttliche Sendung in das Alltagsleben gewöhnlicher Menschen, Präsenz in Leiden und Hoffen seiner Zeit. Ebenso ist auch heute die Kirche gerufen, im wirklichen menschlichen Leben inkarniert zu sein, so wie Jesus seinen Jüngern nach der Auferstehung zusprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20,21). Wie – das heißt: auf dieselbe Weise, ebenso inkarniert, mit derselben Sensitivität für das menschliche Leiden, mit Worten und Werken, die Heil und neue Zukunft verkündigen.

Manchmal reden wir von Inkarnation als wäre sie vor allem ein philosophisches Ereignis: Geist wird Fleisch, ein metaphysisches Wunder, das vor allem dem griechischen Denken unmöglich erschien. Oder wir reden so von Inkarnation als wäre sie ein kosmisches Ereignis, das den Abgrund zwischen Gott und Schöpfung überbrückt, was für die Juden eine religiöse Provokation darstellt. Beides ist selbstverständlich wichtig, aber es ist fraglich, ob der heutige Mensch darin etwas von der Radikalität des Evangeliums entdeckt. Denn beide Interpretationen sind eher abstrakt und zeigen ein abstraktes Geschehen, das Jesus als wahren Mensch noch nicht wirklich sichtbar werden lässt. Gerade diesbezüglich sind die Evangelien jedoch sehr deutlich: Inkarnation impliziert auch eine soziale Dimension. Menschwerdung heißt in erster Linie, eine menschliche Existenz auf sich zu nehmen. Das bedeutet nicht nur, die Natur und Bedingungen menschlichen Lebens auf sich zu nehmen, sondern Präsenz im menschlichen Miteinander, als Mitmensch in soziale Relationen, als Familienmitglied und Nachbar, als Arbeiter und Mitglied einer Gemeinschaft, die von sozialen und politischen Spannungen geprägt ist. In einem solchem Kontext ist Jesus Mensch geworden, das waren die Bedingungen seiner Inkarnation, und da hat er seine Mission vollbracht.

Zweitens zeigen uns die Evangelien Inkarnation als aktive und aufsuchende Präsenz. Matthäus schreibt, „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande” (4:23). Von Ort zu Ort gehend sieht er die Not der Menschen¨. Er sieht, er hört, er berührt, er schmeckt, er riecht – die Evangelien betonen die Sensibilität Jesu als aktiven Gebrauch seiner Sinnesorgane, um den Menschen seine Nähe zu zeigen, vor allem den Kranken, Leidenden, Marginalisierten. Hier spüren wir die existenzielle Tiefe der Inkarnation, als Solidarität und Mitleiden „im tiefen Keller humaner Existenz“. Und wir erkennen

darin das Modell für die missionarische Kirche, die dieselbe Sensibilität besitzt und die wie Jesus den Armen, Leidenden und Marginalisierten nahe ist.

Drittens, in der Mission Jesu umfasst eine solche Präsenz eine klare prophetische Position. Wie die Propheten im Alten Testament denunziert Jesus im Namen Gottes Unrecht und Scheinheiligkeit, er demaskiert die Exklusionsmechanismen seiner Zeit, er verteidigt Kranke und Ausgeschlossene, er erhebt die Würde der Verachteten. Das hatte natürlich Konsequenzen: Er wird missverstanden, verleumdet und verfolgt, am Ende verhaftet und getötet. Man könnte das vielleicht als gescheiterte politische Praxis beschreiben, aber dann würden die prophetischen Grundtöne seiner Handlungen übersehen, die von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sowie vom Projekt Gottes bestimmt sind, das Recht auf Erden anzurichten (Jesaja 42,1-4).

Wieder werden hier Konsequenzen für die missionarische Praxis der Kirche modelliert. Viele Kirchen im globalen Süden reden von dem „prophetischen Amt der Kirche"; auch wenn wir im Norden gegenüber dem Wort „prophetisch" manchmal zurückhaltend sind, beinhaltet doch auch bei uns Mission das Eintreten für Gerechtigkeit und Verteidigung der Menschenwürde.

Viertens, der inkarnierte Jesus verkündigte das Reich Gottes als nahe, gerade da wo er war. Er ist selber die gute Nachricht, weil er Gott nahe bringt zum Heilen, zur Vergebung und dadurch zur Zukunft. Die Evangelien zeigen uns die Vielfalt dieser neuen Realität: Kranke, die ohne Hoffnung lebten, Frauen, die von sozialen und religiösen Konventionen ausgeschlossen waren, Reiche, die wegen Kollaboration mit den Herrschenden ihre Glaubwürdigkeit verloren hatten. Für alle diese brachte Jesus Erlösung und Zugang zur Gemeinschaft. Die Heilungen sind sichtbare Zeichnen dessen, deshalb gehören bei Jesus Verkündigung und Diakonie eng zusammen.

So muss es auch heute sein. Die Kirche muss zu allen Zeiten und an allen Orten die gute Nachricht verkündigen, im Wort und Taten. So wie Gottes Mission in Jesus ganzheitlich war, so auch unsere, das wurde bei der in 1998 in Nairobi veranstaltete Missionskonsultation des LWB bekräftigt:

> „Mission umfasst Verkündigung, Dienst und Eintreten für Gerechtigkeit (Englisch: *Advocacy*). Mission als Verkündigung ist das Bemühen jedes Christen und jeder Christin, das Evangelium in seinem/ihrem eigenen Kontext so weiter zu sagen, dass Gottes Heilshandeln und sinngebende Gegenwart in der Welt erkennbar wird. Mission als Dienst hebt die diakonische Dimension eines in der Liebe tätigen Glaubens hervor, der sich für die Bevollmächtigung und Befreiung notleidender Menschen engagiert. Mission als Eintreten für Gerechtigkeit meint ein Handeln der Kirche in der Öffentlichkeit, durch das dir Würde menschlichen Lebens, und zwar im Blick auf

den/die Einzelne/n wie die Gemeinschaft, sowie ein umfassendes Gerechtigkeitskonzept für Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt immer wieder neu bezeugt wird“.

Wie kommt ganzheitliche Mission zum Ausdruck? In den zwei LWB Dokumente „Mission im Kontext“ und „Diakonie im Kontext“ werden die schon erwähnten Schlüsselbegriffe Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung herausgehoben als Dimensionen und Wegweiser eines ganzheitlichen Handelns.

Verwandlung wird als ein „kontinuierliche[r] Prozess der völligen Neuorientierung des Lebens mit allen seinen Bestrebungen, Ideologien, Strukturen und Wertvorstellungen“ beschrieben. Somit ist Verwandlung eng mit der Initiative zur Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen und mit sozialen Fortschritten verbunden, und dadurch für diakonische Tätigkeit höchst relevant. Aus theologischer Perspektive verweist Verwandlung darauf, dass Gott fortwährend die Schöpfung erneuert. Als Gottesvolk sehen wir Verwandlung als Gottes Gnadengabe an, aber auch als Ermahnung, sich nicht an die Denkweise dieser Welt anzupassen, wie der Apostel Paulus an die Römer schreibt: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Römer 12,2).

In unserem Kontext, in dem die Post-Moderne das Ende der Geschichte annonciert und alle kollektiven Projekte der Zukunft scheinbar zu Boden gefallen sind zu Gunsten eines narzistischen Individualismus´, der nur im Hier und Jetzt lebt, muss die Kirche Gott als Herrn der Geschichte verkündigen, der alles in seiner Hand hält, und der die Zukunft mit segenvollen Gelübden lädt. Und sie muss so handeln dass diese Hoffnung sichtbar wird, durch Taten der Liebe und Gerechtigkeit.

Versöhnung ist das zweite Wort, das die ganzheitliche Mission prägen soll. Für Christen und Christinnen ist Versöhnung ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes und beruht auf der Botschaft, dass Gott die Welt in Jesus Christus versöhnt hat. Zugleich ist aber die Gabe auch Aufgabe, ein „Dienst der Versöhnung“ wie es im Brief an den Korinthern (2 Kor 5, 18) heißt.

In unserem Kontext bedeutet das menschliche Konflikte wahrzunehmen und Initiative für Versöhnung und Heilung zu unterstützen. Hier können wir viel von Kirchen aus allen Teilen der Welt lernen, zum Beispiel von den Kirchen in Süd-Afrika die in dem Prozess der Heilung nach der Apartheid eine leitende Rolle gespielt haben. Und doch, unser Kontext hat seine Kennzeichen der Nichtversöhnten, so wie Angst vor dem Fremden, dem Andersartigen, dem Andersglaubenden. In der Diakonie wird oft der

Dienst der Versöhnung mit dem Englischen Begriff „*go-between*“ bezeichnet, als Bewegung, die quer über negative Erfahrungen und Verurteile neue Verbindungen zu etabliert.

Schließlich gehört auch Bevollmächtigung (English: *empowerment*) zur ganzheitlicher Mission der Kirche. Als theologisches Konzept bestätigt Bevollmächtigung, dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, mit Fähigkeiten und Kompetenzen – unabhängig von seinem gesellschaftlichen Status. Im Neuen Testament wird häufig erzählt, dass Jesus Menschen bevollmächtigt, wie zum Beispiel die samaritanische Frau in Johannes 4, die Frau, die ihn salbte (Matthäus 26, 6-13), oder die Frauen, die ihre Kinder zu ihm brachten (Matthäus 19, 13-15). An Pfingsten wurden die Apostel vom Heiligen Geist bevollmächtigt, im öffentlichen Raum aufzutreten, wo sie von den mächtigen Werken Gottes redeten.

In unserem Kontext glauben viele, wenig Kraft und Mut zum Leben zu haben. Sie fühlen sich überflüssig oder als ob sie nichts mehr zu sagen hätten. Hier hat die missionarische Kirche die vornehme Aufgabe, die Würde der Menschen zu bekräftigen und ihnen die Fähigkeit geben, als „Subjekte“ in Kirche und Gesellschaft zu handeln. In einigen Kirchen hat man ein neues Ritual eingeführt, das Taufgedenken: hier ist die Gemeinde eingeladen am Taufstein erneut zu hören, was Taufe bedeutet, und vielleicht vom Wasser der Taufe wieder berührt zu werden. In diesem Ritual wird an Gottes Treue im Taufsakrament erinnert, und dadurch auch an seine bevollmächtigende Botschaft, dass jede und jeder von uns von Gott gesehen und gewürdigt ist – als Subjekt und Mitarbeiter in seiner Mission.

Wenn wir uns am Ende fragen, was missionarische Kirche in unserem Kontext bedeutet, bleiben für mich folgende drei Prüfsteine:

- Erstens: Ist die Mission Jesu Modell für unsere Mission? Das heißt zunächst nicht, dass wir ihn in allem imitieren können. Sein Leben, sein Kreuz und seine Auferstehung sind einzigartig weil nur in ihm Gott vollkommen Mensch wurde. Aber gerade so sind auch wir, als sein Leib, gerufen in ihm zu leben und zu dienen, als Anteilnehmende in Gottes Mission für die Heilung der Welt.
- Zweitens: Ist unsere Mission inkarniert in dem Kontext in dem wir leben? Sind wir als Kirche da, wo Menschen leiden und kämpfen? Können wir in diesem Kontext sensibel die Nöte der Menschen sehen und ihre Würde fördern, können wir prophetisch Unrecht widerstehen, und die gute Nachricht im Wort und Tat verkündigen?

- Drittens: Ist unsere Mission ganzheitlich, nach dem Beispiel Jesu, und zeigt sie durch ihren Einsatz für Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtung deutlich, dass das Reich Gottes nahe ist, so dass Menschen mitten im Alltag glauben, hoffen und lieben können?

In diesem Sinne ist Mission nicht bloß eine kirchliche Aktivität für besonders Interessierte. Es ist ein Ausdruck von dem, was wir zusammen sind und was wir zu verwirklichen suchen – durch Gottes Gnade und in der Kraft seines Geistes. Der neue Generalsekretär des LWB Martin Junge nennt dies unsere „spirituelle Reise“ (English: spiritual journey), auf der wir einander als Mitreisende gegeben sind, und für die der Herr uns versprochen hat, mit uns zu gehen - bis an die Ende dieser Welt.